

Zuhause auf der Straße

Jelka Freund

(Werkstatt "Armutzeugnisse", SoSe 03, WiSe 03/04)

1. Einleitung

Mit dem Begriff *Straßenkinder* verbinden viele Menschen im ersten Moment das Bild eines ärmlich aussehenden, unterernährten kleinen Kindes aus der Dritten Welt, welches weder eine Familie noch die finanziellen Mittel hat und deswegen auf der Straße leben muss. Dass es in unserem Industriestaat Deutschland ebenfalls immer mehr Kinder und Jugendliche gibt, die auf der Straße leben und dass dies immer weiter zum Problem wird, wollen viele Menschen nicht wissen und sehen. Noch im Frühjahr 1993 gab das Ministerium für Frauen und Jugend die Auskunft, dass jeder Jugendliche hierzulande eine Adresse habe und angeschrieben werden könne.¹ Doch die Realität sieht da ein wenig anders aus, denn die Straße wird für immer mehr *Kids* ein Zufluchtsort - ein Zufluchtsort vor dem eigentlichen Zuhause, welches viele der Betroffenen nie wirklich gehabt haben. Herr Heinz vom Kinderschutzbund meint dazu: „Kinder in der dritten Welt leben auf der Straße, weil sie materiell nicht ernährt werden können, hier leben Kinder auf der Straße, weil sie emotional verhungern.“² Diese Kinder und Jugendlichen fallen durch unser soziales Netz, und die Zahl dieser jungen Obdachlosen steigt alarmierend weiter. Offizielle Schätzungen schwanken zwischen 1.500 und 50.000 *Straßenkindern*. Das sind erschreckend viele, was nur zu gern verschwiegen wird, denn sie sind ein Beweis dafür, dass unser Staat gar nicht so perfekt ist, wie er sich gerne nach außen hin präsentiert.

Diese Hausarbeit beginnt mit der Begriffsbestimmung *Straßenkind*, in welcher die Weitläufigkeit und sein Umfang erläutert wird. Weiter beschäftigt sie sich mit einigen soziographischen Daten, mit der Herkunft der Klientel, der Lebenssituation und dem Drogenkonsum. Leider war es mir nicht möglich, ein Interview mit einem *Straßenkind* zu führen. Nach fünf gescheiterten Anläufen, bei welchen die von mir Befragten entweder nicht bereit waren, etwas von sich zu erzählen oder nicht zu dem vereinbarten Termin erschienen, entschied ich mich dafür, die Lebensgeschichte von Andrea zu umreißen. Rüdiger Heins hat diese bereits in seinem Buch „Zu Hause auf der Straße- verlorene Kinder in Deutschland“ erzählt. Ich habe wohl auch dieses Schicksal gewählt, weil es

¹ Vgl. Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 51

² Vgl. Neumann, Peter, Pfefferberg Stadtkultur GmbH Berlin, Kongress „Armut und Gesundheit“ im Dezember 2003

ähnlich meiner eigenen Geschichte als junges Mädchen ist. Sie steht somit in ihrer Individualität als ein Beispiel für ein Schicksal vieler *Straßenkinder*.

Schließlich wird noch auf die Lebenspläne und Zukunftsvorstellungen der Klientel eingegangen. An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass es nicht möglich ist, das gesamte Spektrum *Straßenkind* zu erfassen, da die Betroffenen selber, ihre Lebensgeschichten, ihre Motive und ihre Vorstellungen einfach zu unterschiedlich sind. Diese Arbeit bezieht sich somit auf Beobachtungen und Situationen, die häufig und typisch sind. Es ist ihr leider somit längst nicht möglich, allen Lebensschicksalen der auf Straße lebenden Kinder und Jugendlichen gerecht zu werden.

2. Begriffsbestimmung

Um zu verdeutlichen, wie weit die Thematik *Straßenkinder* gefächert ist, bedarf es einer Begriffsbestimmung. Aufgrund der Vielfalt der Definitionsmöglichkeiten werde ich in dieser Arbeit diesen Terminus immer gesondert hervorheben.

Der geläufige Begriff *Straßenkind* ist im Hinblick auf die Situation der Kinder und Jugendlichen in den Entwicklungsländern entstanden, in welchen diese aus existentiellen Gründen auf der Straße leben müssen. Das jedoch hat mit der deutschen Realität wenig zu tun. In der Bundesrepublik handelt es sich eher um Kinder und Jugendliche, die aus den verschiedensten Gründen und in unterschiedlichstem Maße eine Hinwendung zur Straße als Mittelpunkt ihres Lebens haben.³ Eine Definition gestaltet sich daher als recht schwierig. In den Medien wird die Bezeichnung *Straßenkind* unter anderem recht oberflächlich für *Ausreißer*, *Trebegänger* oder *Aussteiger* verwendet.⁴ Die individuellen Unterschiede verlieren dabei an Beachtung. Und zugleich tritt dabei die Frage auf, wie viel Zeit ein Mensch auf der Straße verbringen muss, um überhaupt als *Straßenkind* zu gelten. Die Grenzen sind dabei fließend und kaum genau zu bestimmen.

Das deutsche Jugendinstitut (DJI) nennt deshalb lediglich verschiedene Merkmale zur Definition von *Straßenkindern*:⁵

³ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, Seite 9

⁴ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, Seite 9

⁵ Vgl. DJI „Straßenkinder“ 1995, Seite 138

1. Eine weitgehende Abkehr von gesellschaftlich vorgesehenen Sozialisationsinstanzen wie Familie oder ersatzweise Jugendhilfe-Einrichtungen, Schule und auch Ausbildung,
2. eine Hinwendung zur Straße, die zur einzigen und wichtigsten Sozialisationsinstanz wird,
3. eine Hinwendung zum Gelderwerb auf der Straße durch Vorwegnahme abweichenden, teilweise delinquenten Erwachsenenverhaltens wie Betteln, Raub, Prostitution und / oder Drogenhandel,
4. faktische Obdachlosigkeit.

Diese Liste ist jedoch sehr lückenhaft, nicht zuletzt fehlt dabei die Altersabgrenzung völlig.

Markus Heinrich Seidel macht deshalb folgenden Definitionsvorschlag: „Mit Straßenkindern in Deutschland sind all diejenigen gemeint, die minderjährig sind und sich ohne offizielle Erlaubnis (Vormund) für einen nicht absehbaren Zeitraum abseits ihres gemeldeten Wohnsitzes aufhalten und faktisch obdachlos sind.“⁶ Nicht hinzugezählt werden dürfen hier Jugendliche, die nachts noch zu Hause schlafen, da bei diesen die familiäre Bindung wenigstens noch in Resten vorhanden ist. Im Gegensatz zu den *Straßenkindern* ist bei ihnen die räumliche Trennung noch nicht vollzogen. Auch *Kurzzeitausreißer* müssen bei dieser Definition ausgeklammert werden, genauso wie überalterte *Straßenkinder*, also junge Obdachlose.⁷

Das Institut für Soziale Arbeit (IfSA) definiert *Straßenkinder* als „Kinder und Jugendliche in besonderen Problemlagen“⁸. Demnach leben nicht alle *Straßenkinder* zwangsläufig auch auf der Straße. Viele von ihnen schlafen in besetzten, abbruchreifen Häusern oder auch bei ihren Eltern. Das Institut für Soziale Arbeit legt großen Wert darauf, dass bei der Begriffsbestimmung kein bestimmter Personentypus stigmatisiert werden darf und deshalb inhaltlich genau differenziert werden muss. Es benennt drei Gruppen von *Straßenkindern*:

1. „Die Ausgegrenzten“, bei denen es sich um Kinder und Jugendliche handelt, die von zu Hause oder aus Einrichtungen geflohen sind oder rausgeschmissen wurden. Bei ihnen ist die Straße ein vorläufiger Endpunkt,

⁶ Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 36

⁷ Vgl. Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 37

⁸ Vgl. Institut für Soziale Arbeit „Lebensort Straße“, Seite 30

wobei die Betroffenen hier versuchen, „sich den problematisch verlaufenden Sozialisationserfahrungen in Schule und Elternhaus zu entziehen“.⁹

2. „Die Auffälligen“, welche versuchen, die Straße als einen Ort der Selbstinszenierung und Identitätsfindung zu nutzen. Häufig jedoch haben sie eine ähnliche Geschichte wie „die Ausgegrenzten“.¹⁰
3. „Die Gefährdeten“, für welche die Straße eine Art Zufluchtsort ist. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen wollen sich der elterlichen Obhut entziehen, schlafen aber häufig noch zu Hause. Sie kommen meist aus sozial schwachen Familien.¹¹

Bei all diesen Definitionen liegt jedoch die Schwäche darin, dass man über die Theorie die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen nicht zu fassen bekommt und andererseits das Ein- und Ausstiegsmuster nicht deutlich genug aus dem Konzept hervorgeht.¹² Deshalb wird im Folgenden noch genauer auf die Lebenssituationen der *Straßenkinder* eingegangen.

3. Soziographische Daten

Die Dunkelziffer der in Deutschland lebenden *Straßenkinder* ist sehr hoch. Genaue Zahlen gibt es nicht, die Schätzungen schwanken zwischen 1.500 bis 50.000 Kindern und Jugendlichen, wobei diese hohe Differenz unter anderem auf eine nicht einheitliche Definition zurückzuführen ist¹³.

Vergleiche hierzu auch die folgende Tabelle:¹⁴

Quelle	Zahl	Verwendetes Hauptkriterium der Definitionen
Pressebericht der 3 sat-Reportage „Nie mehr nach Hause“ (11.09.1998)	über 3.000 in Berlin	Kinder, die „auf der Straße leben“
Seidel, Markus Heinrich „Aber mich fragt ja doch keiner...“ (1997)	1.500 bis 2.500	Kinder, die „sehr dauerhaft“ auf der Straße leben

⁹ Romahn, Angelika „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, S. 13

¹⁰ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, S. 14

¹¹ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, S. 14

¹² Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, S. 16

¹³ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, S. 23

¹⁴ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, S.24

Gatterburg, Angela, „Der Spiegel“ Nr.15, S.84 (1995),	40.000	Kinder, die „auf der Straße leben“
Britten, Uwe „Abgehauen-Wie Deutschlands Straßenkinder leben“ (1995)	20.000 bis 40.000	Kinder, die „auf der Straße leben“
Heins, Rüdiger „Zu Hause auf der Straße“ (1996)	5.000	Kinder, die ihr Leben „ganz auf der Straße verbringen“
Heinz Hilger, Präsident des Deutschen Kinderschutzbundes (1996)	50.000	„obdachlose Kinder“
Peter Dietmar „Straßenkinder“ (1996)	5.000 bis 7.000	„stark entwurzelte Kinder“
„Frankfurter Rundschau“ (28.02.1995)	50.000	Kinder, die „ihre Familien verlassen haben“
„Zeitdruck“ Nr. 20, S.16	Bis zu 30.000	„nichtsesshafte Kinder und Jugendliche“

Weitere Gründe für diese Schwankungen sind, dass viele Kinder zwar auf der Straße leben, jedoch noch bei ihren Eltern gemeldet sind. In Statistiken werden dann häufig nur die offiziell vermissten Kinder erwähnt und somit all diejenigen, deren Fehlen nicht polizeilich zur Anzeige gebracht wurde, nicht gezählt.

Die jüngsten auf der Straße lebenden Kinder sind gerade acht Jahre alt, tendenziell sind die meisten jedoch ab dreizehn Jahre und älter, wobei jedoch beobachtet wird, dass auch sie immer jünger werden.¹⁵

Laut Peter Neumann von der Pfefferberg Stadtkultur GmbH lautet die Altersstruktur der *Straßenkinder* wie folgt:¹⁶

13 – 14 Jahre	→ 8 %
14 – 16 Jahre	→ 28 %
16 – 18 Jahre	→ 15,5%
18 – 21 Jahre	→ 14 %
über 21 Jahre	→ 32 %

¹⁵ Vgl. www.offroadkids.de/05_situation/index_situation.html am 23.02.2004

¹⁶ Vgl. Neumann, Peter, Pfefferberg Stadtkultur GmbH Berlin, Kongress „Armut und Gesundheit“ im Dezember 2003

Seidel berichtet aus seinen Beobachtungen, „dass es sich bei *Straßenkindern* unter zehn Jahren fast ausschließlich um *Kurzzeitausreißer* handelt, die sich meist nur wenige Tage auf der Straße aufhalten und dann entweder aufgegriffen werden oder von selbst zurückkehren“¹⁷. Man findet seltener Kids von elf bis dreizehn Jahren, jedoch verbringen auch diese hin und wieder einige Wochen und Monate auf der Straße. Das Deutsche Jugendinstitut München stellt in einer Studie 1995 fest, dass deutschlandweit „eine Zunahme von Mädchen beobachtet wird. Trotzdem sind es immer noch weniger als Jungen (...)“¹⁸. Ungefähr ein Drittel aller auf der Straße lebenden Jugendlichen sind Mädchen.¹⁹ Fink behauptet, dass auftretende Probleme innerhalb der Familie eher von Mädchen ausgehalten werden als von Jungen.²⁰ Jungen erleben hierbei öfter Probleme mit ihrem Schul- und Ausbildungsverhalten und Mädchen sind eher mit Themen wie „sexuelle Freizügigkeit“ und „persönliche Freiheit“ konfrontiert.²¹ Laut Statistik des Bundeskriminalamtes halten sich die Vermisstenzahlen von Mädchen und Jungen nahezu die Waage.²²

4. Herkunft der Straßenkinder und ihre Gründe für ein Leben auf der Straße

„Die *Straßenkinder* in Deutschland stammen aus allen gesellschaftlichen Schichten. Es handelt sich dabei fast ausnahmslos um Deutsche.“²³ Es werden viele *Kids* angetroffen, die berichten, dass ihre Eltern ein Haus oder anderes Vermögen besitzen. Weniger berichteten dagegen, dass sie aus sozial schwachen Verhältnissen kommen. Von kaum einem *Straßenkind* wurde eine finanzielle Not als Grund für den Gang auf die Straße angegeben.²⁴ Das Münsteraner Institut für soziale Arbeit e.V. gab 1994 in einer Studie an: „Auch wenn es nicht viele Kinder sind, die im „Milieu“, auf der Straße leben, so besteht doch kein Zweifel, dass die Lebenssituation dieser Kinder und jüngeren Jugendlichen (10 - 15 Jahre) nicht selten dramatisch und von vielfältigen

¹⁷ Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 124

¹⁸ Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 123

¹⁹ Vgl. Neumann, Peter, Vortrag auf dem Kongress „Armut und Gesundheit“ im Dezember 2003

²⁰ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, Seite 26

²¹ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, Seite 26

²² Vgl. Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 123

²³ www.offraodkids.de/05_situation/index_situation_5.htm am 23.02.2004

²⁴ Vgl. www.offraodkids.de/05_situation/index_situation_5.htm am 23.02.2004

Gewalt-, Missbrauchs- und Vernachlässigungserfahrungen geprägt ist (...). Den familiären Wohnbedingungen (Wohnungsnot) kommt als Ursache der Straßenszenen allenfalls eine mittelbare Wirkung zu.“²⁵ Diese Einschätzungen lassen sich deutschlandweit auf alle Bundesländer übertragen.

Hauptsächlich ist die Klientel in Großstädten zu finden. Die *Kids* kommen meistens nicht aus den Städten, in denen sie leben, sondern aus Orten, welche mindestens hundert Kilometer und mehr von ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsort entfernt sind.²⁶ Sie nutzen in den großen Metropolen die Anonymität unter anderem auch als Schutz davor, entdeckt zu werden. Zudem haben sie dort mehr Möglichkeiten, zur für sie lebenswichtigen Kontaktbildung zu anderen Jugendlichen.

Weit mehr als die Hälfte der Betroffenen, die Seidel in seiner Studie befragt hat, gaben an, dass sie auf der Straße seien, weil sie es zu Hause nicht mehr ertragen hätten.²⁷ Sie flüchteten aus der Welt der Erwachsenen hauptsächlich deshalb, weil sie Kommunikationsschwierigkeiten mit ihren Eltern hatten, sexuell missbraucht wurden, immer wieder familiäre körperliche Gewalt erleben mussten, Schwierigkeiten in der Schule hatten, von ihren Eltern keine Zuwendung bekamen oder Drogen konsumierten.²⁸ Als weitere Gründe für ein Leben auf der Straße wurden ein Rauschmiss durch die Eltern oder auch ein Coming-Out zur Homosexualität genannt.

Die Möglichkeit, sich als *Straßenkind* frei von Zwang und Druck zu bewegen, hat für die Kinder und Jugendliche eine fundamentale Bedeutung.²⁹ Das Straßenleben nimmt dabei eine Art Erlebnischarakter an. Somit kann auch der Wunsch nach Freiheit der Beginn einer Straßenkarriere sein.

5. Lebenssituation und Drogen

Bei Umfragen wird von *Straßenkindern* berichtet, dass sie, um auf der Straße überleben zu können, unter anderem von Freunden und Kumpeln mit Kleidung und Essen versorgt werden. Hauptsächlich jedoch schlagen sie sich mit Betteln durch. Auch Prostitution, Diebstähle und Drogenhandel sind weitere

²⁵ www.offroadkids.de/05_situation/index_situation_5.htm am 23.02.2004

²⁶ Vgl. Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 245

²⁷ Vgl. Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 246

²⁸ Vgl. Heins, Rüdiger „Zu Hause auf der Straße- verlorene Kinder in Deutschland“ 1996, Seite 21

²⁹ Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, Seite 70

Einkommensquellen.³⁰ Viele *Straßenkinder* schließen sich der Punk-Szene an. Sie ist ein Familienersatz und sie finden dort Freunde und Gleichgesinnte. Die wenigsten Punks jedoch leben und schlafen auf der Straße. Häufig wohnen sie in Bauwagen und leerstehenden Gebäuden, sie besetzen illegal Häuser oder übernachten bei Freunden.

Ein Großteil der Klientel konsumiert Drogen. Der Missbrauch geht von den legalen und klassischen Suchtmitteln, wie Alkohol, Nikotin und Medikamenten (Psychopharmaka) über die illegalen Drogen wie Cannabisprodukte, LSD, Amphetamine oder XTC.³¹ Bei den Punks ist Alkohol das verbreitetste Suchtmittel.³²

Den meisten *Kids* ist bewusst, dass die Einnahme von Heroin eine starke Abhängigkeit bedeutet und diese für sie die Endstation wäre. Viele von ihnen hatten bereits im Bekanntenkreis Kontakt mit Heroinabhängigen. Romahn nennt hier Zahlen aus dem Projekt „Freezone“, in dem 17% aller Straßenkids drogenabhängig waren, wobei dies das gesamte Spektrum von Alkohol bis Heroin umfasste.³³ Das ist eine überraschend niedrige Zahl. „Freezone“ begründet das damit, dass bei den meisten Straßenkindern aus diesem Projekt keine ausgeprägte Suchterkrankung vorliegen würde, doch darüber können sich die Experten streiten.³⁴ Viele der Kids kommen schon vor ihrer Straßenkarriere mit Drogen in Kontakt. Auf der Straße später ist es ihnen dann möglich, fast alles zu probieren. Vor allem Haschisch, Alkohol und Psychopharmaka werden regelmäßig konsumiert. Zum Junkie will keiner werden und trotzdem ist grade Heroin eine Droge, die von immer mehr Jugendlichen konsumiert wird.

6. Das Schicksal von Andrea

Die Lebensgeschichte von Andrea aus dem Buch von Rüdiger Heins „Zu Hause auf der Straße- verlorene Kinder in Deutschland“ soll nun einen kleinen Einblick in das Leben eines *Straßenkindes* und seinen Alltag geben.³⁵

³⁰ Vgl. Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 246

³¹ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, Seite 31

³² Vgl. Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 235

³³ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, Seite 31

³⁴ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, Seite 32

³⁵ Vgl. Heins, Rüdiger „Zu Hause auf der Straße- verlorene Kinder in Deutschland“ 1996 Seite 72 bis 76

Andrea erzählt, dass sie eine schöne Kindheit hatte, die eigentlich total super gewesen ist. Sie weiß auch gar nicht, was ihre Mutter falsch gemacht haben sollte. Bei ihr fingen die Probleme erst an, als sie in die Pubertät kam. Bis zum dreizehnten Lebensjahr war alles fast wie im Bilderbuch. Auch in die Drogenszene ist Andrea wie im Bilderbuch gerutscht. Mit dreizehn war sie das erste mal betrunken und hat bald danach auch ihren ersten Joint geraucht. Auf die Frage, warum sie bereits so früh Alkohol probiert hat, antwortet sie: „Aus Spaß an der Freude- ich hatte keine Probleme“.

Mit vierzehn Jahren kam sie dann das erste Mal in den Kontakt mit harten Drogen, die allgemein auch als „Partydrogen“ bekannt sind. Dazu gehörten Pillen (XTC) und alles außer Heroin. Irgendwann hat sie doch mal Heroin probiert, mit fünfzehn war das. Andrea hat damals ein Gymnasium besucht. Dort ist sie dann sitzen geblieben und kam anschließend auf eine Realschule. Der Unterricht fiel ihr da dann recht leicht, sie musste nie viel tun.

Sie erzählt, dass es ihr am Anfang sehr viel Spaß bereitet hat, mit anderen Leuten zusammen zu sitzen und zu trinken. Sie sagt, sie weiß heute eigentlich gar nicht, warum sie überhaupt mit Heroin angefangen hat. Ihr ging es doch immer gut, wenn sie mit ihrer Clique zusammen Alkohol und Haschisch konsumierte. Sie erzählt, sie hätte damals wirklich gute Freunde gehabt und wäre wunschlos glücklich gewesen.

Seit sie mit dem Trinken begonnen hat, ist sie immer öfter von zu Hause weggeblieben, obwohl sie das eigentlich nicht durfte. Deswegen gab es dann auch viel Streit und Probleme mit den Eltern. Irgendwann haben diese dann aufgegeben, etwas zu sagen, und mit fünfzehn Jahren hat das Mädchen bereits alles gemacht, was es wollte.

Andrea kommt aus der Nähe von Hannover und ist immer nur in die Stadt gefahren, wenn sie sich Heroin beschaffen wollte. Sie ist mit fünfzehn Jahren noch immer wieder nach Hause zurückgekommen. Als sie dann jedoch noch begann, Kokain zu spritzen, blieb sie immer länger von zu Hause weg. Sie musste sich den nächsten Druck beschaffen, und konnte irgendwann dazwischen nicht mehr Heim fahren. Mittlerweile, so erzählt sie, badet, schläft und isst sie wieder zu Hause... Manchmal freuen sich ihre Eltern, wenn sie nach Hause kommt. Manchmal hört sie auch starke Vorwürfe, weil sie solange weggeblieben ist.

Die Nächte macht Andrea häufig durch, und wenn sie wirklich mal müde ist, sucht sie sich irgendwo einen Schlafplatz. Meistens denkt sie darüber jedoch gar nicht nach, weil sie, wie sie selbst sagt, so sehr damit beschäftigt ist, Geld zu beschaffen. Sie schnorrt und besorgt sich davon den nächsten Druck. Das ist ihr Leben: Geld schnorren, Druck machen, Geld schnorren, Druck machen... Sie sagt, sie findet es schön, sich einen Druck zu setzen, findet es aber auch gleichzeitig idiotisch, für so ein kurzes „Feeling“ so viel Geld auszugeben.

Andrea hält Menschen, die ein „normales“ Leben führen, für Spießler. So möchte sie auf gar keinen Fall werden, selbst wenn sie aufhören würde zu drücken. So ein Spießlerleben schreckt sie ab. Es ist so eintönig und immer dasselbe. Aufstehen, arbeiten gehen, essen, vielleicht noch fernsehen und dann schlafen.

Andrea lebt vom Schnorren, geklaut hat sie noch nichts, obwohl sie sich das schon vorstellen kann. Anschaffen gehen will sie auf keinen Fall, das kann sie nicht. Wenn sie die Junkies beobachtet, die anschaffen gehen und dann im Park sitzen und sich so süchtig und fertig den Schuss setzen, und überall läuft das Blut, weil sie die Vene nicht treffen, ekelt sich Andrea davor. Obwohl es ihr jetzt nicht mehr so viel ausmacht wie früher, wenn sie so etwas gesehen hat...

Sie beschwert sich über die Menschen, die sie anschnorrt. Keiner von ihnen würde sich Gedanken darüber machen, wo sie eigentlich herkommt und warum sie so ist, wie sie ist. Diese Spießler würden sich für etwas Besseres halten und sie fühlt sich so oft sehr erniedrigt.

Sie sagt, dass sie ja nicht viel nachdenkt, wenn sie am Schnorren oder am Drücken ist. Und sie will auch gar nicht darüber nachdenken, weil es ihr wehtut, denn es ist so aussichtslos... Trotzdem ist es ihr Wunsch, den Drogen und der Straße irgendwann zu entfliehen.

7. Zukunftsvorstellungen

Interessant, jedoch auch genauso widersprüchlich sind die Lebenspläne der *Straßenkinder*. Die meisten Betroffenen erzählen, dass sie, wenn sie die Möglichkeit hätten, gerne ein „normales“ Leben führen würden. „Normal“ bedeutet in diesem Fall, in ordentlichen und geregelten Umständen zu leben.³⁶ Dabei scheinen die meisten *Kids* ja genau vor solchen Werten geflohen zu sein

³⁶ Vgl. Romahn, Angela „Straßenkinder in der Bundesrepublik Deutschland“ 2000, Seite 72

und diese damit doch eigentlich zu verachten. Viele Gespräche jedoch zeigten, dass solche Wünsche ganz oben auf der Liste stehen. In ihren Träumen lassen sich intakte Familien, kleine Wohnungen, ein Schulabschluss und auch ein geregeltes Arbeitsleben finden- irgendwann einmal. „Sie wollen drogenfrei werden, keine erniedrigenden Jobs verrichten müssen und unabhängig werden vom Sozialamt.“³⁷ Gerade Mädchen sehnen sich nach einer eigenen intakten Familie mit Kind und Partner, die ihre Rettung aus dem Drogenkonsum, der Beziehungs-, Arbeits- und Obdachlosigkeit sein könnte.³⁸ Bei solchen Aussagen wird die Suche nach Stabilität sehr deutlich. Viele wollen also von der Straße weg, aber auf keinen Fall dorthin, woher sie kommen. „Der Wunsch nach Selbständigkeit ist besonders bei den über 16Jährigen stark ausgeprägt.“³⁹

Die Jüngeren sehnen sich eher nach Geborgenheit, wobei hiermit nicht eine Person gemeint ist, die ständig bei ihnen ist, sondern vielmehr jemand, dem sie vertrauen können und der ihnen den Rücken deckt. Wenn man um diese Wünsche und Vorstellungen weiß, sollte doch genau an diesen Stellen die Jugendhilfe versuchen zu greifen.

8. Jugendhilfe

Fast vier Fünftel aller auf der Straße lebenden Kinder und Jugendlichen hatte bereits mindestens einmal Kontakt zur Jugendhilfe, wobei diese in dreierlei Hinsicht mit den *Kids* in Verbindung tritt: im Vorfeld der Straßenkarrieren, während ihres Lebens auf der Straße und / oder auch im Anschluss daran.⁴⁰ Aus einer Studie des Deutschen Jugendinstituts (DJI) geht hervor, dass „die Kinder und Jugendlichen, mit denen Streetworker in Anlaufstellen in Berührung kommen, ausgeprägte Jugendhilfe- bzw. Heimerfahrung hinter sich“⁴¹ haben. Doch was sind die Gründe dafür, dass sich die *Kids* für einen Wechsel aus der Jugendhilfe auf die Straße entscheiden? Erkennt man hier eine Fehlentwicklung des Jugendhilfesystems?

Das DJI nennt folgende Aspekte:

³⁷ Deutsches Jugendinstitut München, Studie „Straßenkinder“ 1995, Seite 148

³⁸ Vgl. www.offroadkids.de/05_situation/index_situation_5.htm am 23.02.2004

³⁹ www.offroadkids.de/05_situation/index_situation_5.htm am 23.02.2004

⁴⁰ Vgl. Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 183

⁴¹ www.offroadkids.de/05_situation/index_situation_8.htm am 26.02.2004

1. „Formale, institutionelle Gründe und Unsicherheiten in der Hilfeplanung und bei der Abklärung der erzieherischen Erfordernisse und Möglichkeiten, die zu immer neuen Einrichtungswechseln und schließlich auf die Straße führen.“⁴²
2. „Die Ausgrenzung von angeblich zu schwierigen Jugendlichen aus den Einrichtungen.“⁴³
3. „Die in psychiatrischen Kliniken begonnenen Behandlungen von Kindern und Jugendlichen werden in Heimen nicht fortgesetzt, weil deren pädagogischer Rahmen dies nicht erlaubt.“⁴⁴

Seidel nennt hier als ergänzendes und wichtiges mitwirkendes Moment eine Kette von Beziehungsabbrüchen, durch welche die *Kids* im Vorfeld der Straßenkarrieren bereits das Vertrauen in die Betreuer und damit auch in den Halt verloren haben. Nur die wenigsten Heimkinder fühlen sich wirklich wohl und gut betreut.⁴⁵

1996 erklärt Dr. Thomas Klatetzki bei einer Fachtagung, dass die Jugendhilfe auf der Ebene der Interaktion jegliche pädagogischen Ambitionen aufgeben und stattdessen vorbehaltlos konstruktiv handeln sollte; sie sollte sich auf der Ebene der Organisation die Veränderung und Kreativität zum Qualitätsmaßstab machen und sich nicht weiter an der gesellschaftlichen Definition von Normalität und Abweichung orientieren.⁴⁶

Aus Seidels Gesprächen mit den Kindern und Jugendlichen erschlossen sich folgende Vorstellungen: „Frühzeitige Aufklärung über Jugendhilfeangebote und das Kinder- und Jugendhilfegesetz, Bereitschaft zu unkonventionellen Konzepten und zügigem Handeln, kein Herumreichen von Einrichtung zu Einrichtung, Geborgenheit etwa durch (..) Vertrauenspersonen (..), echtes Mitspracherecht bei Hilfeplangesprächen und in Einrichtungen sowie das Recht auf Privatsphäre“⁴⁷.

⁴² www.offroadkids.de/05_situation/index_situation_8.htm am 26.02.2004

⁴³ www.offroadkids.de/05_situation/index_situation_8.htm am 26.02.2004

⁴⁴ www.offroadkids.de/05_situation/index_situation_8.htm am 26.02.2004

⁴⁵ Vgl. Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 186

⁴⁶ Vgl. www.offroadkids.de/05_situation/index_situation_8.htm am 26.02.2004

⁴⁷ Seidel, Markus Heinrich „Straßenkinder in Deutschland“ 1996, Seite 188

9. Das Projekt „Betten ohne Bedingung“⁴⁸

Im Berliner Stadtbezirk Pankow / Prenzlauer Berg ist im Pfefferberg das Jugendhilfeprojekt „Betten ohne Bedingung“ ins Leben gerufen worden. Diese Art der Jugendhilfe ist ein Angebot für *Straßenkinder*. Die *Kids* können in dieser Einrichtung derartige niederschwellige Angebote, wie zum Beispiel waschen, schlafen oder essen, wahrnehmen. Ihr Aufenthalt dort ist nicht, wie in vielen anderen Unterkünften, an kaum erfüllbare Bedingungen geknüpft. Hier dürfen sie kommen, wann sie möchten, und nicht erst, wenn sie ein bestimmtes Pensum erfüllt haben. In diesem Projekt ist zwar nicht die Einnahme von Drogen oder Alkohol erlaubt, jedoch dürfen sich die Jugendlichen, die „drauf“ sind, ebenfalls dort zurückziehen. Zudem können sie ihre Hunde mitnehmen, was für die meisten *Straßenkinder* von großer Wichtigkeit ist, aber kaum in einer anderen Einrichtung geduldet wird.

„Betten ohne Bedingung“ ist ein Projekt mit neun Schlafplätzen, an welchen sich die Jugendlichen bis zu acht Tage im Monat aufhalten dürfen. Dann wird gewechselt. Die Auslastung liegt bei ca. 85%-90%. Das Projekt dient nicht primär dazu, die Klientel ins „normale“ Leben zurückzuführen. Denn nur zu oft wollen sie das gar nicht. Es ist vielmehr eine Krisenunterkunft, welche von *Straßenkindern* genutzt werden kann und in welcher sie anonym bleiben. Das Projekt arbeitet somit nach dem akzeptierenden Ansatz.

10. Fazit

Wie in dieser Arbeit verdeutlicht wurde, ist das Problem *Straßenkind* auch in Deutschland allgegenwärtig. Leider werden die betroffenen Kinder und Jugendlichen von der Gesellschaft, wenn sie überhaupt beachtet werden, als unangenehm und störend empfunden, da sie nicht fähig sind, sich unserer „Norm“ anzupassen. Nicht zuletzt unser Staat verdrängt dieses Problem gerne, da es nicht in das Bild eines perfekten Deutschlands passt.

Auch nach langjährigen Fachdiskussionen ist noch nicht geklärt, wie man der Entwicklung *Straßenkind* effektiv entgegenwirken kann, und somit steigen die Zahlen der Betroffenen alarmierend weiter. Solange die Straße den *Kids* als beste Alternative erscheint, wird sich daran auch nichts ändern. Solange ihnen

⁴⁸ Vgl. Neumann, Peter, Pfefferberg Stadtkultur GmbH Berlin, Kongress „Armut und Gesundheit“ im Dezember 2003

lediglich die Wahl bleibt, sich entweder anzupassen, also reintegriert zu werden, oder aber weiter auf der Straße zu leben, wird es nicht wirklich hohe Erfolgsquoten geben. Niederschwellige Angebote können hier dazu beitragen, diesen Kindern und Jugendlichen, die nicht selten auch mit Suchterkrankungen zu kämpfen haben, ein wenig Halt zu geben und sie dadurch zu stabilisieren. Viele von ihnen werden es niemals schaffen, sich den „Normen“ unserer Gesellschaft anzupassen, aber vielleicht schaffen sie es wenigstens, eine Distanz zu den Drogen und auch zur Straße zu erlangen.